

Stunde des Leidens, sondern auch die Stunde der Verherrlichung, ja die Stunde der Freude seines Herzens, wie es schon die Überzeugung der alten Kirche war. Mit dem Nyssener und dem hl. Justus von Urgel³³ dürfen auch wir sagen: Da Christus ans Kreuz steigt, vermählt er mit sich die ganze Kirche. — Erhöht zieht er alles an sich! — Der Tag des Leidens ist der Tag der Freude seines Herzens!

³³ Gregor. Nyss., In Cantic. hom. 7; Just. Urgell., In Cantic. 69 .

Heilandsbild und Heilandsbilder

Von Walter Sierp S. J., Münster i. W., Haus Sentmaring

Videre Christum regem aeternum et coram illo universum mundum, quem ille vocat, et unumquemque in particulari.“ „Christus den ewigen König soll ich betrachten und vor ihm die ganze Welt, wie er sie ruft und jeden einzelnen Menschen im besondern.“ Diese Worte der Christkönigsbetrachtung zeichnen klar das ignatianische Heilandsbild, dem in den Exerzitien eine vorherrschende Stellung zukommt. Es mag von Nutzen sein, einmal kurz den Sinn und die Berechtigung verschiedener Heilandsbilder in der Kirche und die Bedeutung des ignatianischen insbesondere zu besprechen. Zu dem Ende mögen drei Gedanken hier behandelt werden¹.

1. Die Einheit des allen gemeinsamen Christusbildes

Unter dem Heilandsbild, das in den Herzen der Christen in wunderbarer Schönheit prangt, versteht man die Erfassung des Herrn in Glaube, Hoffnung und Liebe. Es ist das farbenprächtige, lebenswarme, zündende Ideal, das der gläubigen Seele vom Heiland vorschwebt, es ist letztlich die Seele selbst, die durch die göttlichen Tugenden mit dem Heiland vereinigt ist. Dieses Bild also steht nicht nur in der Seele etwa wie ein Gemälde in Linien, Formen und Farben, auch nicht etwa bloß wie eine Statue, die sein Wesen bildhaft ausdrückt, nein, dieses Bild ist Leben, ist ein lebendiges Abbild, ist jene innere Form Jesu Christi in uns, von der der Apostel spricht, wenn er den Galatern wünscht, daß Christus in ihnen gestaltet

¹ Vgl. zum Ganzen bes. G. Gundlach, Zur Soziologie der katholischen Ideenwelt und des Jesuitenordens. Freiburg 1927.

werde (Gal. 4, 19), es ist jenes innere Bild, von dem es an einer andern Stelle so schön heißt: „Wir alle aber spiegeln ab mit unverhülltem Angesichte die Herrlichkeit des Herrn und werden so immer herrlicher in das nämliche Bild umgewandelt, und zwar durch den Geist des Herrn“ (2. Kor. 3, 18). Dieses Aufleuchten des Lichtes des Glaubens in unsern Seelen ist wie eine neue Lichtschöpfung nach des Apostels Wort: „Gott, der sprach: ‚Das Licht leuchte aus der Finsternis‘, hat das Licht in unsern Herzen aufgehen lassen, damit leuchte die Erkenntnis der Herrlichkeit Gottes, die da strahlt auf dem Antlitze Jesu Christi“ (2. Kor. 4, 6).

Das Heilandsbild in den Seelen läßt, wie leicht ersichtlich, eine unendlich große Verschiedenheit zu, da die Gestalt Jesu so unerschöpflich reich ist, daß sie von keiner menschlichen Fassungskraft und von keiner Menschenvereinigung je restlos in sich aufgenommen werden kann. Gleichwohl kann nicht nachdrücklich genug betont werden, daß es letztlich nur ein Heilandsbild gibt, denn in allen einzelnen Christen, in allen religiösen Gemeinschaften, in allen Orden der Kirche lebt dasselbe Bild des Herrn, wie es uns die Kirche in ihrem Glaubensbekenntnis und in ihrer einen Lehre vor Augen stellt. Jeder bejaht in seinem Heilandsbild den einen ganzen Christus. Auf diesen Glauben stützt sich die Kirche, wenn sie den Priester in der hl. Messe beten läßt: Sieh nicht auf meine Sünden, sondern auf den Glauben deiner Kirche! — Als die eine Braut Christi sehnt sie sich nach dem göttlichen Bräutigam und jubelt ihm in ihren liturgischen Gebeten und Liedern entgegen, und diese Stimme ist ein und dieselbe für alle, die an ihrem Leben teilnehmen. In allen lebt und spricht sich aus der eine gleiche Glaube an Christus, die eine feste Hoffnung, die eine gleiche Liebe, in allen lebt dieselbe eine Seele, der eine Heilige Geist, und nur „durch die gegenseitige Verbundenheit“ und Anteilnahme am Leben der andern, am Leben des Hauptes und der Glieder wird auch das Leben der einzelnen kraft- und wertvoll.

Hierin besteht gerade der Unterschied zwischen einer Sekte und einer kirchlichen Gemeinschaft (etwa einem religiösen Orden), zwischen einem Sektierer und einem wahren Glied der Kirche. Die Sekte ist eine religiöse Gemeinschaft, deren Seele nicht die Seele der Kirche ist, die darum auch keine Gemeinschaft hat mit allen Gliedern des einen Leibes, in denen diese eine Seele lebt. . . . In ihr und in ihrer Eigenart leuchtet nicht das Bild der Gesamtkirche auf. Zwar hat die Sekte auch ein Christusbild, aber ein verstümmeltes, es ist nicht das der Gesamtkirche eigene und allen gemeinsame

Christusbild, nicht das des in der Welt und Kirche „fortlebenden Herrn“, nicht das des die Individualität jeder Zeit umfassenden, universalen und darum auch in einem wahren Sinne sich stets wandelnden, entwickelnden, wachsenden Christus. Die Sekte nimmt für sich als Gruppe und Lebensform die alleinige Verwirklichung des christlichen Ideals in Anspruch, sie will nicht Teil des Gesamtbildes sein, will nicht im Ganzen und vom Ganzen leben. Und weil sie nicht ein Teil ist, der durch das eine Haupt geleitet und durch die eine Seele beseelt wird, hat sie keinen Anteil am ganzen Leben der Kirche, weder an ihrem Haupte noch am Leibe. So verneint sie praktisch den wahren, in allen fortlebenden Christus in seiner alle Zeiten und Orte überragenden Wirksamkeit, so verneint sie auch die Kirche, die Mutter aller Lebendigen in ihrer stets neuen Fruchtbarkeit. Christus besteht entweder ganz in jedem seiner Teile oder gar nicht. Denn er lebt auch heute noch fort, und man muß sich in ihn, den lebenden, einfügen, wenn man leben will. Außer ihm, dem fortlebenden Herrn, ist kein wahres Leben. Die Kirche ist so weit wie die Welt. Die Sekte dagegen leugnet das Fortbestehen des Schöpfungsgedankens in und mit dem Erlösungsgedanken. „Aus inneren Gründen darf sie nichts von dem in und mit der Zeit fortlebenden Christus wissen, sie muß den Zusammenhang mit dem lebendigen Christus der Gegenwart lösen, d. h. mit der universellen, weltoffenen und für den bunten Wechsel der Schöpfung aufnahmefähigen Kirche“ (Gundlach, 47).

Ganz anders der Orden, ganz anders auch jede echt kirchliche Gemeinschaft, deren Wirken von einem besonderen Heilandsbild getragen wird. Da wird der ganze Christus bejaht, und zwar der lebendige, universale Schöpfer-Erlösergott. Die kirchliche Vereinigung ist ein lebendiger Teil des einen Christus, sie lebt von seinem Leben. Die Seele der Kirche ist ihre Seele. Das Herz der Kirche ist ihr Herz. Derselbe Heilige Geist, dasselbe heilige Blut des Herrn belebt und beseelt alle Einzelglieder, mögen diese auch unter sich manche Besonderheiten haben. Das Wesen eines echten Gemeinschaftsgebildes der Kirche besteht also darin, daß dieses Teil hat am Gesamtleben der Kirche, und so im Dienste der Gesamtheit steht und zu allen andern Teilen wesentliche Beziehung unterhält. Es gibt daher auch keine verschiedenen „Richtungen“ in dem Sinne, als ob einzelne Gruppen einander entgegengesetzt wären. Die „Richtung“ aller kann und darf nur eine sein, die Richtung oder Hinordnung zum Haupte und zur Seele, die im Haupte lebt und damit zum ganzen Leibe, der eins

ist mit dem Haupte und seiner alles durchdringenden Seele. So oft eine Gruppe oder eine Gemeinschaft ihre Eigenart überbetont und eine gewisse Ausschließlichkeit fordert, nähert sie sich der Sekte und verliert mehr und mehr den organischen Zusammenhang mit der Gesamtheit. Ein jedes echte, katholische Heilandsbild bejaht nicht nur das eine allen gemeinsame Bild, indem der eine Glaube in ihm lebt, nein, noch mehr, es bejaht auch gleichzeitig mit ihm alle übrigen neben ihm bestehenden, ja auch die noch möglichen Heilandsbilder, weil in allen das eine gemeinsame Urbild enthalten ist.

Klar und eindringlich weist der hl. Paulus oftmals die Christen der Urkirche auf diese Einheit und Einigkeit, diese Verbundenheit und Zusammengehörigkeit aller Glieder des Leibes Christi hin. So schreibt er im Epheserbrief: „Seid besorgt, die Einheit des Geistes durch das Band des Friedens zu bewahren. Ein Leib und ein Geist, wie ihr auch berufen seid in einer Hoffnung eurer Berufung. Ein Herr, ein Glaube, eine Taufe, ein Gott und Vater aller, der über allen und durch alle und in allen ist“ (Eph. 4, 3—6). Und im ersten Briefe an die Korinther heißt es: „Es gibt nun verschiedene Gnadengaben, aber (es ist) derselbe Geist. Und es gibt verschiedene Dienstleistungen, aber (es ist) derselbe Herr. Und es gibt verschiedene Wirkungen, aber (es ist) derselbe Gott, der alles in allen wirkt. Jedem aber wird die Offenbarung des Geistes gegeben, damit er damit Nutzen stifte. Dem einen wird nämlich durch den Geist Weisheitsrede gegeben, einem andern Erkenntnisrede nach demselben Geist, einem andern Glaube in demselben Geist, einem andern Gabe der Heilungen in dem einen Geist, einem andern Wunderwirkungen, einem andern Prophetengabe, einem andern Unterscheidung der Geister, einem andern allerlei Zungen, einem andern Auslegung der Zungen. Alles das wirkt ein und derselbe Geist, der jedem das Seine zuteilt, wie er will“ (1. Kor. 12, 4—11).

2. Die Verschiedenheit des einen Christusbildes

Aus dem Gesagten geht hervor, daß bei aller Einheit und Verbundenheit doch auch wieder eine große, ja unendliche Mannigfaltigkeit der Heilandsbilder möglich ist. Diese Verschiedenheit kommt dadurch zustande, daß die Einzelbilder eine Seite des allgemeinen Christusbildes hervorheben oder „betonen“ und so eine bestimmte Funktion und besondere Lebensförderung in der Gesamtheit bedingen. Dies gilt sowohl von dem

Heilandsbild einzelner Personen als auch von dem Gemeinschaftsbild ganzer Gruppen. Ja, das Charakteristische und Besondere einer kirchlichen Vereinigung ist gerade in diesem ihrem besonderen Christusbild zu suchen, in der „besonderen“ Seite des allgemeinen Christusbildes, die diese Gemeinschaft in ihrem eigenen Innern, in der Seele all ihrer Mitglieder und in dem davon beeinflussten äußeren Leben zum Wohl und im Dienste der Gemeinschaft ausprägt. Mit diesen in ihrem Glaubensleben besonders betonten Wahrheiten bekennt die Gruppe den allgemeinen Glauben, der darin enthalten ist. So trägt sie ihren Teil dazu bei, daß diese Wahrheit der Gesamtheit nicht verloren geht, sondern in ihr kräftig weiter wirkt und Frucht bringt².

Aus der unendlichen Fülle der möglichen Heilandsbilder, auch der von religiösen Gemeinschaften gewählten, können wir vielleicht drei große Typen und Formen unterscheiden, die auch im Laufe der christlichen Jahrhunderte eine lebensvolle Ausgestaltung erfahren haben. Unter dem Wehen des Geistes Gottes wuchsen sie aus den Notwendigkeiten und Lebensbedingtheiten der jeweiligen Zeit heraus.

a) Das historische oder lebenswirkliche oder auch vergangenheitsbetonte Christusbild

Zum besonderen Gegenstand der Betrachtung und der daraus entspringenden Tätigkeit wird hier das wirkliche Leben Jesu gewählt, wie es sich abgespielt hat in der ewigen, vorzeitlichen und zeitlichen Vergangenheit. Die großen Linien dieses Bildes sind besonders die Tatsachen des ewigen Heilsplanes Gottes, die Menschwerdung des Sohnes Gottes in der Fülle

² Sehr gut begründet P. Gundlach gelegentlich die Berechtigung der Bildung derartiger Einzelgebilde innerhalb der großen kirchlichen Gemeinschaft. Er leitet sie her aus ihrem Zusammenhang mit der Kirche. „Dieser notwendige Zusammenhang“, so sagt er, „ist ja begründet in der wesenhaften universalen Weite und Aufnahmefähigkeit des kirchlichen Christusbildes. Unveränderlich an ihm ist nur gleichsam der Rahmen, die unantastbare ontologische Natur des Schöpfers und Erlösers mit ihren Auswirkungen und demgemäß sein jenseitiges Endziel. Aber gerade die Universalität, die in diesen Bestimmungen liegt, bedeutet die stetige lebenspendende Kraft des kirchlichen Christusbildes. So vermag Christus in jedem, auch noch so individuell gearteten Leben religiöses Zentrum und lebendige Gegenwart zu sein. Jedes Kirchenglied sollte und kann auch mit religiöser Lebendigkeit in diesen universalen Rahmen sein eigenes Christusbild hineinzeichnen. Daher könnte es innerhalb der Kirche so viele individuelle Christusbilder geben, wie es individuelle Lebenswege gibt“ (a. a. O. 44). Das

der Zeit, seine Geburt im Stalle, sein Leben und sein Tod zur Erlösung der Welt am Kreuze, seine glorreiche Sieghaftigkeit im Leiden, die Stiftung seiner Kirche ... kurz die Betrachtung des irdischen Lebens des Herrn als Grundlage und Ausgangspunkt seines Wirkens bis ans Ende der Welt. Die Kirche lebt aus dem lebendigen Glauben und dieses Christusbild hält vor allem diese erste Quelle des lebendigen Christus der Gegenwart frisch, die Überzeugung und das erwärmende Berührtsein von der historischen Wirklichkeit, von der beglückenden Tatsächlichkeit des großen „*Sacramentum salutis*“. In diesem Sinne schreibt der hl. Paulus: „Mir, dem geringsten von allen Heiligen ist die Gnade zuteil geworden, den Heiden den unergründlichen Reichtum Christi zu verkünden und alle darüber aufzuklären, wie das Geheimnis verwirklicht wurde, das von Ewigkeit in Gott, dem Schöpfer aller Dinge verborgen war“ (Eph. 3, 8—9). Diese Betrachtungsweise verleiht eine große Unmittelbarkeit und fast greifbare Sicherheit bezüglich der Frohbotschaft, denn was ist beglückender, als das gläubige Bewußtwerden der vor gut 1900 Jahren erfolgten Verwirklichung der Erlösung der Welt, als der Gedanke an den über Sünde und Tod errungenen Sieg. Das Licht dieser Wahrheit strahlt auch heute noch hinein in die gesamte Kirche und stärkt sie in allen Leiden. Denn daran kann man nicht rütteln: Gott selbst war persönlich hier auf Erden unter uns. „Es ist erschienen die Gnade Gottes unseres Heilandes, die allen Menschen das Heil bringt. Sie leitet uns dazu an, der Gottlosigkeit und den weltlichen Gelüsten zu entsagen und in dieser Welt besonnen, gerecht und fromm zu leben und in seliger Hoffnung zu harren der glorreichen Erscheinung des großen Gottes, unseres Heilandes Jesus Christus“ (Tit. 2, 11—13).

b) Das eschatologische, verklärte, zukunftsbetonte Christusbild

Hier richtet sich der Blick vorzüglich auf den Herrn der Herrlichkeit, auf den König der Glorie, der unser Heiland jetzt schon ist und ewig sein wird. Vielleicht bringt uns der folgende Vergleich diese Auffassung näher.

Wesen eines Ordens oder einer ähnlichen Gemeinschaft in der Welt besteht darin, daß alle, die sich anschließen, aus guten Gründen, besonders solchen, die auf größere Stoßkraft der Wirksamkeit innerhalb des gesamten Kirchendienstes gehen, ein gemeinsames Christusbild in ihrem Glauben und Leben ausprägen und fruchtbar machen in der Kirche.

Ich kann einen großen Mann zu seinen Lebzeiten anschauen und betrachten im Lichte seiner Vergangenheit, seiner Gegenwart, aber auch seiner Zukunft. Nehmen wir als Beispiel etwa Papst Pius X. Ein Besucher konnte in ihm sehen den früheren, einfachen Mann aus dem Volke, den Sohn des kleinen Postbeamten von Riese, den Dorfpfarrer usw., kurz die ganze Entwicklung und den Aufstieg zum Papsttum. — Ein anderer konnte in ihm sehen und verehren den gegenwärtigen Stellvertreter Christi, der gerade damals die Kirche so kraftvoll und weise regierte. — Ein dritter schaute schon in die Zukunft, sah ihn vielleicht schon im Glanze der Heiligkeit als Schutzherrn der Seelsorger. Bei einem bloßen Menschen ist diese dritte Sicht nicht so leicht möglich, da es sich zumeist nur um Mutmaßungen handeln kann, weil uns die Zukunft verborgen ist. Aber vorausgesetzt, daß Gott einem die zukünftige spätere Stellung eines Heiligen im Himmel schon zu dessen Lebzeiten geoffenbart hätte, wäre eine solche Betrachtungsweise wohl denkbar. Beim Heiland fällt diese Beschränkung fort. Wir wissen, daß er schon eingegangen ist in seine Herrlichkeit, wir wissen, daß er einmal der König eines ewigen, großen Reiches sein wird, wir wissen, daß er wiederkommen wird, um die Lebendigen und die Toten zu richten. Und so können wir in ihm schon jetzt mit fester Glaubenssicherheit schauen, anbeten und lieben den König der Ewigkeit, dessen Reich ewig dauern wird. Und zu diesem Reiche werden wir alle einmal gehören.

Dieses Christusbild rührt an die andere Seite des lebendigen Christus, an sein theozentrisches und zudem allen Erlösten gesetztes Endziel. Christus erscheint in ihm in der Vollendung, als der jenseitige verklärte Gottkönig, und in diesem Lichte sieht der innerlich so eingestellte Beschauer auch das vergangene, historische Leben des Herrn und seine Gegenwart. Darum stellt man sich hier den Heiland am Kreuze vor mit der Siegeskrone, aufrecht stehend als Triumphator. Und da die einstige Verklärung schon in der diesseitigen Begnadigung grundgelegt ist, erhält auch diese eine neue Bedeutung. Das irdische Gnadenleben leuchtet im Verklärungslichte des Jenseits. Auch diese Auffassung des allgemeinen Glaubens hat für das Leben und Streben der streitenden Gegenwartskirche eine überaus große Bedeutung. Der Gedanke an die göttliche Hoheit unseres Führers, an seine ewige Unwandelbarkeit, an die Festigkeit, Sieghaftigkeit und Glorie seines ewigen Reiches, dem wir jetzt schon eingegliedert sind, stärkt die Ewigkeitssehnsucht, die Himmelshoffnung und die Liebesbegeisterung.

der Braut Christi. Wie belebt z. B. eine Schilderung der zukünftigen Reichsherrlichkeit des neuen Jerusalem, wie sie uns der hl. Johannes in der Geheimen Offenbarung aufgezeichnet hat, und die ja ein derartiges zukunftsbetontes Heilandsbild darstellt, den Mut, die Ausdauer und die Hingabe bis zum Äußersten an Christus den Herrn! „Dem Sieger werde ich verborgenes Manna geben“ (Geh. Offbg. 2, 17). Was ist das Sehnen der Kirche hier unten letztlich anders als ein stetes inniges Rufen: *Veni Jesu Domine!* Unendliche Begeisterung und Opferkraft hat diese Liebeshoffnung schon geweckt in edlen Menschenherzen.

c) Das mystische, apostolische, gegenwartsbetonte Christusbild

Zwischen der Ewigkeit, aus der heraus der ewige Gottessohn als Urheber des Heils in diese Zeiträumlichkeit eintrat, und der Ewigkeit, in die er als Vollender des Heils wieder eingegangen ist, um dort, von der verklärten Menschheit umgeben, sein ewiges Reich aufzurichten, liegt nun die Gegenwart, diese stets wechselnde, sich gestaltende, stets kommende und stets fliehende Gegenwart. Zwischen Einst und Später liegt das Heute, die jeweilige Schöpfungswirklichkeit, anders im Altertum, anders im Mittelalter, anders in unserer Jetztzeit. Und auch zu dieser Gegenwart gehört Christus der Herr. Nicht nur Christus *heri et in saecula*, Christus gestern und in Ewigkeit, sondern auch „Christus heute“!

Auf diesen Christus der Gegenwart, wie er in ihr auf Erden tätig ist, lenkt nun dies dritte Heilandsbild die Aufmerksamkeit, auf ihn als das Haupt der Gegenwartskirche, von dem in jedem Augenblick der Weltzeit die Kraft der Gnade auf alle Gerechtfertigten überströmt. Jesus Christus hat ja nicht nur ein für allemal die Welt erlöst und die Gnaden verdient, sondern von ihm geht jede übernatürliche Gnadenhilfe aus, die all unserem Tun vorausgeht, es begleitet und ihm folgt, auch heute, in dieser Zeit und Umwelt. Hier wendet man also die Aufmerksamkeit zunächst nicht auf den Tatbestand oder jene Glaubenswahrheiten, die den Anspruch Christi, für jede Zeit das Zentrum zu sein, begründen, sondern auf diesen Anspruch selbst, auf die Tatsache, daß Jesus jedes Menschenherz, auch in der Jetztzeit, erobern will. Man schaut Christus, den Sohn Gottes, der für die Wiederherstellung der Ehre des Vaters in die Welt kam und sich für die Durchführung des göttlichen Erlösungs- und Schöp-

fungswillens einsetzt in „jedem“ Leben, in „jeder“ Zeit und in „allen“ Kulturbezirken und der dafür um Mitarbeiter wirbt (vgl. Gundlach, 117). Die Kirche wird betrachtet als der auf Erden fortlebende Christus, und dieses Fortleben Christi umfaßt ein Doppeltes: einmal die Auswirkung des Göttlichen, der Gnade, in Raum und Zeit, in allen Ländern und Zeiten, in allen Herzen, und sodann die Aufnahme der Menschheit in Christus und damit die volle Entfaltung des ebenso von Gott geschaffenen Menschentums in der Geschichte, die Entwicklung seiner einzelnen Persönlichkeiten und Gemeinschaften, in harmonischer Einheit mit dem Göttlichen. Gott will nur „eine“ Welt mit ihrem einen (übernatürlichen) Ziele und alles, auch die sogenannten natürlichen Bereiche gehören zu ihr. So schließt der „fortlebende“ Christus die Menschheitsidee als integrierenden Teil ein. Und gerade in der praktischen Auswirkung dieses Gedankens vom fortlebenden Christus, der in der Kirche und durch die Tätigkeit der Kirche sichtbar wird, liegt der besondere Antrieb zur Mitarbeit am Reiche Gottes. Entflammt und begeistert durch den Gedanken, mit Christus zu arbeiten, an seinem Werke in der Jetztzeit teilzunehmen, den Menschen unserer Zeit die Erlösungsgnade in Christo zu vermitteln, kämpft man dafür, daß die göttlich-christlichen Grundsätze in der Gegenwart, in jedem Leben und in allen Gebieten des Menschheitslebens letzte und höchste Richtlinien seien und daß die übernatürlichen Gnadenkräfte mächtigste Antriebe zur Hinführung dieser einen ganzen Welt zu ihrem erhabenen Endziel im Jenseits werden. Das gegenwartsbetonte Christusbild zeigt uns also den Herrn als hilfeschuchenden Kämpfer und Heerführer gegen die Entgottung der Welt, als „regierenden“ König, der über die streitende Kirche als sein Reich waltet, als den großen „Führer“ unserer Zeit zu Gott.

Da diese lebensvolle Beziehung Christi zur jeweiligen Menschheit und all ihrer Umwelt eine priesterliche ist und die gnadenspendende Tätigkeit des Herrn eine Ausübung seines hohenpriesterlichen Amtes ist, das das Lehr- und Hirtenamt umschließt, so lenkt diese Betrachtungsweise die Aufmerksamkeit wie von selbst auf den priesterlichen Charakter des fortlebenden Christus.

3. Das ignatianische Heilandsbild im Vergleich mit dem benediktinischen und franziskanischen

Es wurde oben schon darauf hingewiesen, daß dieses dreifache Christusbild im Laufe der Kirchengeschichte durch große religiöse Gemeinschaften und Ordensgruppen verwirklicht worden ist. Wenn auch innerhalb dieser Gemeinschaften wiederum viele Mischungen und Abarten möglich und tatsächlich vorhanden sind, so kann man doch wohl mit gutem Grunde sagen, daß das zukunftsbetonte Christusbild vor allem dem Benediktinerorden seine Prägung verleiht, daß ferner das vergangenheitsbetonte Christusbild in besonderer Weise von den franziskanischen Ordensfamilien ausgestaltet wurde, daß endlich das gegenwartsbetonte Heilandsbild vorzüglich dem Dominikanerorden und in noch ausgesprochenerer Weise dem Jesuitenorden eigentümlich ist.

In seinem Buche: *Zur Psychologie des Jesuitenordens* hat P. Lippert die drei Heilandsbilder also geschildert: „Den Söhnen des großen Benedikt, an deren Art alle beschaulichen Orden teilnehmen, ist Christus der anbetungswürdige Gottkönig, dem sie dienen mit nächtlichem Psalmengebet, mit feierlich ernstem Choral, mit einer majestätischen Liturgie, mit einer still innigen, heiligen Kunst, mit einer vergeistigten Handarbeit. Und das alles fern vom Geräusch und Kampflärm der Welt. Sie sind gleich den Engeln des Heiligtums: Gottgeweiht stehen sie ohne Unterlaß vor dem Throne des Lammes und vollziehen den heiligen Dienst an den christlichen Opferstätten. Sie sind mit ihrer betenden Kunst und ihrem ungestörten Klosterfrieden wie eine Vision und eine Ahnung der triumphierenden Kirche, und darum erhaben über irdischen Streit und irdisches Leid. Daher stammt jene Harmonie, jenes Ausgeglichene und Maßvolle in ihrem Wesen, das schon in der Urzeit der angelsächsischen und germanischen Missionspredigt den Barbaren in den Nordlandswäldern so imponiert hat.“ „Franz von Assisi war der seraphische Liebhaber des armen Kindleins im Stall und des gekreuzigten Erlösers, versunken in das Geheimnis von Betlehem, ein Geheimnis der ergreifendsten Kindheit und Kindlichkeit, und in das Geheimnis der erschütterndsten Selbstentäußerung auf Golgatha. Franz hat ja auch die erste Krippenfeier veranstaltet. Er hat als mittelloser Bettler sich neben die Krippe des göttlichen Bettelkinds gestellt, und neben das Kreuz des ausgestoßenen, des letzten und mindesten aller Menschen als mindester Bruder. Und so hat er sich auch die unsterblichen Scharen seiner Söhne gedacht, als teilnehmende Wächter an den Stätten der Armut und Erniedrigung des großen Gottessohnes. Es ist darum auch kein Zufall, daß gerade Franziskaner die Kustodie des Hl. Landes schon seit Jahrhunderten innehaben und daß gerade den Franziskussöhnen allzeit das Herz des Volkes ge-

hört. Das schlichte Volk versteht ja auch nichts so gut wie die Geheimnisse von Bethlehem und Golgatha.“ „Wie ist nun der Christusgedanke im Orden von Loyola gefaßt und ausgeprägt worden?“ „Der Zentralgedanke des Jesuitenordens ist Christus als Gründer des Gottesreiches, als Weltoberer, als arbeitender, kämpfender und leidender Streiter für die Ehre und den Willen des Vaters.“

Zur Erläuterung der hier vorgelegten Gedanken kann vielleicht auch folgende Vorstellung dienen: Stellen wir uns einmal die drei großen Ordensstifter Benediktus, Franziskus, Ignatius vor, wie sie im Himmel vor dem verklärten Heiland knien und zu ihm aufschauen. Auf Erden beten alle ihre Söhne vor demselben fortlebenden Herrn in der hl. Eucharistie. Alle drei betrachten den einen Christus, alle drei schöpfen aus derselben Quelle alle Gnaden zum Aufbau des Reiches Gottes auf Erden. Und doch wird die Art ihrer Betrachtung sowie deren Auswirkung im Leben entsprechend ihrer Eigenart verschieden gedacht werden können.

Der hl. Benediktus beachtet wohl vor allem am verklärten Herrn seine glorreiche Königsherrlichkeit. Er blickt hin auf die goldene Krone auf seinem Haupte und das Zepter in seiner Hand. Sein Herz wallt auf vor heiliger Freude ob der Verklärung, die hinüberstrahlt ins Erdental und aufleuchtet in der begnadeten Menschheit. *Tu Rex gloriae, Christe!* Du sitzt zur Rechten des Vaters, umgeben vom Kranze deiner Heiligen und schon jetzt vereint mit all deinen Getreuen auf Erden. Alle Menschen möchte er hinweisen auf dieses glorreiche Endziel, möchte sie hinauftragen lassen durch seine Söhne in diese Christusherrlichkeit. — Der hl. Franziskus schaut denselben verklärten Herrn wohl auf etwas andere Weise. Sein Blick fällt vorzüglich auf die heiligen fünf Wunden, die er in den Händen, in den Füßen und in der Seite des Herrn leuchten sieht. Da findet er sie wieder, diese Liebeszeichen, die hier auf Erden ihn einst berauscht. Er schaut in Jesus den gekreuzigten und verschmähten Herrn, und er ruft aus: Mein Gott und mein Alles! Die Liebe wird nicht geliebt. O könnte ich doch alle Menschenherzen erwärmen und überzeugen von der Wahrheit der Liebe Christi, von jener Liebe, die Krippe, Kreuz, Altar geschaffen hat. So mag es aus seinem Herzen schallen. Und wie schaut der hl. Ignatius denselben glorreichen Heiland? Er beachtet besonders, wie der Herr seine durchbohrten Hände betend erhoben hat zum Vater, wie vor ihm die ganze gegenwärtige Welt liegt, und wie er dafür heute tätig ist, die Menschen lehrend, segnend und begnadend, rufend und an

sich ziehend durch seine Kirche und seine Gnade. Er sieht im ewigen Gottkönig vor allem auch den menschlichen Mittler, der mit uns in einer Reihe und an unserer Spitze stehend, uns alle Gnaden vom Vater erwirkt und die Menschen so zu Gott führt in Gnade und Glorie; er sieht in ihm den ewigen Hohenpriester, der die ganze heute lebende Menschheit an sich ziehen möchte; er sieht, wie er die Stola ewiger Heilsvermittlung über seinem priesterlichen Königsgewande trägt und bis ans Ende der Zeiten für uns vom Himmel aus durch seine Gnadenspendung (äußere und innere) tätig ist. Er, der Stifter eines Seelsorgspriesterordens, sah im Heiland vorzüglich den aktiven Seelsorgspriester, den stets zwischen Gott und den Menschen vermittelnden Hohenpriester und regierenden König seines Reiches hier auf Erden. So wie der hl. Paulus ihn mit den Worten schildert: „Dieser besitzt ein unvergängliches Priestertum ... Darum vermag er auch vollkommen die zu retten, die durch ihn zu Gott hintreten. Er lebt ja immerdar, um Fürsprache für sie einzulegen“ (Hebr. 7, 25. Vgl. auch Röm. 8, 34).

Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in den Exerzitien des hl. Ignatius in besonderer Weise „dieses“ Heilandsbild zugrunde gelegt wird. Wenn auch von den gesamten Exerzitien etwas Ähnliches wie von den Briefen des hl. Paulus gilt, daß darin der Heiland allseitig nach seinen verschiedensten Lebensständen betrachtet und geschaut wird, so ist doch in beiden weitaus vorherrschend das mystische, gegenwartsbetonte, soziale Christusbild. In den Exerzitien wird dieses in allen Zwiegesprächen aller Betrachtungen ohne Ausnahme, besonders im dreifachen Colloquium, dann aber ganz besonders in den großen Rahmenbetrachtungen der zweiten Woche, vorzüglich hier wieder in der Christkönigsbetrachtung klar herausgestellt und gezeichnet. „Ich soll“, so heißt es dort, „Christus den Herrn schauen, den ewigen König und vor ihm die gesamte Welt, wie er diese und jeden einzelnen ruft und spricht: „Es ist mein Wille, die ganze Welt (zu erobern) und alle Feinde zu unterwerfen und so in die Herrlichkeit meines Vaters einzugehen.“ — Wahrlich, das ist doch das Bild des mystischen Christus, des in der Welt rufenden Christus, der alle an sein Herz ziehen will, der alle einladet zum innigen Anschluß an ihn, aber all das nur, um so die ganze Menschheit und jeden einzelnen einzuführen in die Herrlichkeit des Vaters. *Accedere per Christum in Spiritu Sancto ad Patrem*. Durch Christus im Heiligen Geiste hinzutreten zum Vater, das ist der Kerngedanke der ganzen Exerzitien. Die Christkönigsbetrachtung soll

dem Exerzitanten dienlich sein, das Leben des ewigen Königs zu betrachten. In ihrem Lichte und ihrem Geiste sollen alle folgenden gemacht werden. Ja, man kann mit Fug und Recht sagen, daß sie alle nur weitere Ausführungen, Illustrationen oder Erläuterungen dieser grundlegenden Betrachtung sein sollen.

Das Heilandsbild des hl. Ignatius lenkt die Aufmerksamkeit vor allem auch auf die gnadenspendende, priesterliche Tätigkeit des Herrn. Es ist daher gewiß auch kein Zufall, daß die christliche Kunst den Heiligen vorzüglich als Priester, und zwar im Meßgewand dargestellt hat. Desgleichen auch die übrigen Heiligen, die in seinem Geiste gewirkt haben, wie den hl. Franz Xaver, den hl. Franz Borgias, den seligen Petrus Faber u. a. Es ist auch kein Zufall, daß er die heilige Messe in den Mittelpunkt der eigenen Frömmigkeit stellte (wie u. a. sein uns erhaltenes Tagebuch klar beweist). Es ist endlich kein Zufall, daß er eine große Bewegung zur Förderung der Meßopferfrömmigkeit und der Hinwendung zum Altar ins Leben rief und mit anderen großen Heiligen seiner Zeit die Menschen, so viel an ihm lag, wieder lehrte, aus dem Siebenborn des Mysteriums zu schöpfen (vgl. ZAM 1930, S. 1 ff.).

Als Ergänzung mag noch beigefügt werden, daß auch das Marienbild der drei genannten großen Orden eine ähnliche, verschiedene Ausprägung aufweist. Neben dem König der Herrlichkeit schaut der hl. Benediktus wohl die Königin voll Herrlichkeit; — neben dem Kindlein von Bethlehem schaut der hl. Franziskus die sorgende, liebende Mutter, neben dem Gekreuzigten die Schmerzensmutter. In ähnlicher Weise entspricht das Marienbild des hl. Ignatius seinem Christusbild. Maria ist ihm neben dem ewigen Herrn (Señor) und König die Herrin (Señora) und Königin; sie ist ihm die Mutter, die neben ihrem Sohne und mit ihrem Sohne die Gnaden erwirkt (so z. B. in den Zwiegesprächen der Exerzitien und besonders im Tagebuch). Er sieht in ihr vor allem die Mittlerin aller Gnaden (vgl. z. B. Tagebuch [herausgegeben v. Feder] Nr. 5, 6, 7, 9 usw. fast ständig), die gnadenvermittelnde Mitarbeiterin bei dem großen Werke ihres Sohnes; und zwar stützt sich ihr Anrecht auf Erhörung nach der Auffassung des Heiligen auf ihre Mutterschaft. Sie ist ihm die vermittelnde Mutter und die mütterliche Vermittlerin im Reiche ihres Sohnes. Auch sie schaut er inmitten der Gegenwart, inmitten des flutenden Lebens als „Maria vom Wege“, unter welchem Titel er sie ganz besonders verehrte.